



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 296.

Donnerstag, den 17. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Bei der am 8. Dezember 1908 erfolgten 25. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 1907, jetzt 3 1/2 %ige Stadtanleihe vom 15. August 1883 von 3088 200 M. sind folgende Nummern gezogen worden:

Rückzahl N. 1 200 M. Nr. 6, 18, 32, 56, 77, 133, 136, 143, 167, 197, 262, 291, 375, 422, 507, 590, 580, 615, 654, 681, 722, 756, 787, 841, 883, 919.

Rückzahl N. 2 500 M. Nr. 6, 41, 62, 93, 161, 251, 286, 300, 353, 356, 400, 416, 457, 517, 550, 590, 676, 708, 760, 767, 803, 821, 877, 905, 937.

Rückzahl N. 3 1000 M. Nr. 11, 73, 138, 189, 244, 281, 306, 385, 393, 456, 500, 529, 624, 669, 710, 745, 787, 829, 834, 865, 909, 938, 975, 1017, 1050, 1099, 1129, 1168, 1209, 1239, 1308.

Rückzahl N. 4 2000 M. Nr. 11, 22, 59, 63, 120, 211, 253, 292, 350, 410, 430, 480.

Diese Anleihecheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1909 gekündigt und es findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt nach Wahl der Anleihehaber bei der Stadthauptkasse hier, bei dem Bankhaus E. Heischöder zu Berlin oder bei der Filiale der Bank für Handel und Industrie zu Frankfurt a. M. in der nach dem Zahlungsstermine folgenden Zeit.

Aus früheren Verlosungen sind noch nicht zur Einlösung gekommen:

Zum 1. Juli 1908:
Rückzahl N. 1 Nr. 642 über 200 M.
Rückzahl N. 2 Nr. 908 und 1164 über je 500 M.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 8. d. Mts. erfolgten 18. Verlosung behufs Rückzahlung auf die anfangs 1907, jetzt 3 1/2 %ige Stadtanleihe vom 1. Juli 1891 von 2340 000 M. sind folgende Nummern gezogen worden:

Rückzahl N. I 200 M. Nr. 7, 10, 21, 29, 35, 42, 58, 67, 91, 125, 186, 285, 327, 372, 394, 431, 512, 563.

Rückzahl N. II 500 M. Nr. 10, 11, 16, 44, 125, 157, 203, 231, 278, 332, 337, 400, 444, 507, 509, 537, 553, 607, 677, 679, 737, 814, 837, 925.

Rückzahl N. III 1000 M. Nr. 19, 27, 98, 129, 169, 194, 217, 248, 264, 302, 326, 356, 401, 464, 533, 576, 626, 668, 713, 771, 793, 841, 893, 922, 1018, 1038, 1093, 1108, 1110, 1150, 1156.

Rückzahl N. IV 2000 M. Nr. 7, 41, 89, 90, 142, 231.

Diese Anleihecheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1909 gekündigt und es findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt nach Wahl der Anleihehaber bei der hiesigen Stadthauptkasse, bei der hiesigen Seehandlung (Preuss. Staatsbank) in Berlin oder bei der Dresdener Bank zu Berlin und zu Frankfurt a. M. in der nach dem Zahlungsstermine folgenden Zeit.

Durch Rückkauf von Anleihecheinen sind weitere 5000 M. getilgt worden.

Aus früheren Verlosungen sind Rückhände nicht vorhanden.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Bei der am 8. Dezember 1908 erfolgten 22. Verlosung behufs Rückzahlung auf die 3 1/2 %ige Stadtanleihe vom 1. Jan. 1887 im Betrage von 1800 000 M. wurden folgende Nummern gezogen:

Rückzahl N. 1 200 M. Nr. 11, 24, 33, 41, 74, 108, 132, 138, 179, 182, 187, 226, 229, 283, 309, 356, 398, 427, 433, 463.

Rückzahl N. 2 500 M. Nr. 7, 21, 47, 66, 89, 110, 115, 167, 188, 201, 241, 276, 297, 308, 352, 394, 423, 429, 444, 469, 510, 564, 588, 632, 633, 667, 704.

Rückzahl N. 3 1000 M. Nr. 15, 17, 33, 66, 113, 127, 171, 205, 212, 253, 306, 371, 434, 471, 512, 590, 613, 667, 718, 727, 746, 779, 791, 793, 816, 873.

Rückzahl N. 4 2000 M. Nr. 7, 54, 137, 156, 180, 192.

Diese Anleihecheine werden hiermit zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1909 gekündigt und es findet von da an eine weitere Verzinsung derselben nicht mehr statt.

Die Rückzahlung erfolgt nach Wahl der Anleihehaber bei der Stadthauptkasse hier oder bei der Deutschen Vereinsbank zu Frankfurt a. M. in der nach dem Zahlungsstermine folgenden Zeit.

Rückhände aus früheren Verlosungen sind nicht vorhanden.

Wiesbaden, den 12. Dezember 1908.
Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinnsferige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-Strasse 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellen-Strasse 42,
3. in der Christlichen Hospiz, Oranienstrasse 53,
4. in der Drogerie Bernheim, Wellstrasse 39,
5. in der Drogerie Rille, Moritzstrasse 12,
6. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
7. in der Drogerie Körbel, Rheinstrasse 55,
8. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
9. in der Kaffeehalle, Marktstrasse 13,
10. in der Krippe, Gütlich-Adolfstrasse 20/22,
11. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schmalbader-Strasse 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-Strasse 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Hsptl. Schöne Aussicht 18.

Befellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstrasse 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 15363
Der Magistrat.

Gewerbegericht.

Da Beschwerden gegen die Rechtsgültigkeit der Gewerbegerichtswahl am 9., 10. und 11. November 1908, innerhalb der zulässigen Frist nicht erhoben worden sind, steht das Gewerbegericht für die Geschäftsjahre 1909—1911 aus folgenden Beisitzern zusammen:

a) aus dem Kreise der Arbeitgeber:

1. Borg, Otto, Hotelier, Spiegelgasse 15;
2. Daniel, Franz, Restaurateur, Blatterstr. 21;
3. Born, Emil, Hotelier, Nikolastrasse 16;
4. Ritter, Emil, Restaurateur, Unter den Eichen;
5. Burjagins, Andreas, Schuhmachermeister, Friedrichstrasse 7;

6. Klein, Wilhelm, Barbier u. Friseur, Marktstrasse 17;
7. Hansjoh, Eduard, Schreinermeister, Moritzstrasse 19;
8. Herrmann, Christian, Maurermeister, Bismarckstrasse 1;

9. Bauer, Philipp, Spenglermeister, Nibelungenberg 20;
10. Sander, Georg, Badermeister, Meichstr. 15a;
11. Saueressig, Heinrich, Schlossermeister, Oranienstrasse 15;

12. Seuf, Math. Josef, Gastwirt, Hermannstr. 23;
13. Ruch, August, Regiermstr., Moritzstr. 27;
14. Greis, Jakob, Gastwirt, Bismarckstrasse 20;
15. Effelberger, Hermann, Hotelier, Sonnenbergerstrasse 1.

b) aus dem Kreise der Arbeitnehmer:

1. Weingärtner, Peter, Lagerhalter, Frankfurterstrasse 8;
2. Rint, Philipp, Schneider, Sedanstrasse 5;
3. Holzhauser, Adolf, Buchdrucker, Seckelstrasse 5;

4. Schroer, Wilhelm, Schuhmacher, Meichstr. 15;
5. Riech, Josef, Dachdecker, Westendstrasse 3;
6. Demmrich, Karl, Hotelbdiener, Rheinstrasse 13;
7. Pauli, Georg, Lithograph, Rheingauerstr. 14;
8. Groß, Arnold, Raler, Schornhorststrasse 34;
9. Deuer, Adolf, Glaser, Albrechtstrasse 31;

10. Schulz, Philipp, Maurer, Drubenstrasse 7;
11. Eimer, Richard, Schreiner, Schmalbaderstrasse 7;
12. Gul, August, Zimmerer, Seckelstrasse 27;
13. Regl, Friedrich, Tapezierer, Schornhorststrasse 44;

14. Fuhr, Karl, Spengler, Weichenburgstr. 10;
15. Ding, Friedrich, Schreiner, Bismarckring 25.
Wiesbaden, 12. Dezember 1908. 16022

Der Vorsitzende des Gewerbegerichts:
In Vertretung: (gez.) Borgmann.

Die Natural-Verpflegungssituation. Blatterstrasse Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Sad 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Zentner 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Blatterstrasse 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. 15336
Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Rehrichtverbrennungsanstalt (Mainzerlandstrasse) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Nische abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Ringgröße 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Reinform (Nische und Stücken bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.

3. Mittelform (Stücke von 1 zu 4 Kubmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobform (Stücke von 4 zu 7 Kubmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für 2 ist bis auf weiteres 50 Pf. für 1 To., desgleichen der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preisliste. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Rehrichtverbrennungsanstalt Friedrichstrasse Nr. 15, Zimmer Nr. 11) erhalten Interessenten Angabe über Betonmischung u. f. w., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Rehrichtschlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 15658
Städtisches Maschinenbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an verzinsten Eimern (Reifung-Eimern und Rörkel-Eimern) im Rechnungsjahre 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingungen werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden beim Kanalbauamt im Rathauszimmer Nr. 65 eingesehen, die Verdingungsunterlagen einschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 M. (keine Briefmarken) bezogen werden.

Veranschaulichte und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 5. Januar 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathauszimmer Nr. 65 einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 3 Wochen.
Wiesbaden, den 12. Dezember 1908. 15580
Städtisches Kanalbauamt.

Verdingung.

Die Schlosserarbeiten (Bilderleiten Los I und Edwinkel Los II) für die Volksschule an der Lorchstrasse sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingungen werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstrasse 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort unentgeltlich bis zum Dienstag, den 22. d. Mts., mittags 12 Uhr, bezogen werden.

Veranschaulichte und mit der Aufschrift „S. N. 116 Los ...“ versehene Angebote sind spätestens bis Mittwoch, 23. Dez. 1908, vormittags 11 1/2 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Los-Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.
Wiesbaden, den 14. Dezember 1908. 15774
Städtisches Bauamt.

Mein grosser Weihnachts-Verkauf hat begonnen.

Die Preise sind ganz besonders billig und daher die beste Gelegenheit zum Einkauf von Weihnachts-Geschenken.

Nachstehend ein Teil meines grossen Warenlagers:

Herren-Ober-Hemden, farbig, mit Manschetten Mk. 4.50, 3.50, prima Qualität, Mannsgrösse, Mk.	2.95	Damen-Hemden, Winter-Qualität, weiss und farbig	1.35	Damen-Ringwood-Handschuhe, reine Wolle gestrickt, Paar 40 Pf.	25 Pf.
Herren-Trikot-Hemden, schwere Plüsch-Qualität, Mannsgrösse, Mk.	1.50	Damen-Hosen, farbig Velour, Mk. 1.10, 95 Pf.	75 Pf.	Wollene Herren-Socken, gute Qualität	50 Pf.
Herren-Unter-Hosen, meliert Viconia	1.00	Damen-Jacken, Biber, prima Qualität	95 Pf.	Ein Posten gestrickte Strümpfe, meliert	60 Pf.
Herren-Unter-Jacken, schwere Qualität, alle Größen, von	75 Pf.	Anstands-Röcke, weiss und farbig, Croise mit Volant gebogen	1.35	Herren-Taschentücher, Linon, 1/2 Dtzd. Mk. 1.10,	35 Pf.
Leib- und Seel-Höschen, gute Qualität	50 Pf.	Tuch-Röcke, gute Qualität mit Volant	1.75	Damen-Taschentücher, Batist, mit buntem Rand 1/2 Dtzd.	98 Pf.
Biber-Männer-Hemden, gute Qualität	98 Pf.	Hausschürzen, vollkommen weit und gross von	60 Pf.	Ein Posten Kinder-Haubchen, wegen Aufgabe unter Einkauf.	

Restbestände wollener Artikel unter Einkauf.

Ferner empfehle: Herren-Nachthemden, weisse Oberhemden, Kragen, Manschetten, Kravatten, Hosenträger, Damen-Schürzen, Bettwäsche, Kinder- u. Damenwäsche, Erstlings-Ausstattungen

in grosser Auswahl zu bekannt billigen Preisen.

Bahnhofstr. 10. **Carl Claes**, Bahnhofstr. 10.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 296.

Donnerstag, den 17. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Hohe Ziele.

Roman von Konrad Remling.

(Fortsetzung.)

Sie unterdrückte eine Bemerkung darüber, die ihr auf der Zunge schwebte, und fragte, scheinbar gleichgültig:

„Uebrigens — woher hast Du diese törichte Nachricht?“

„Von der Börse — aus absolut zuverlässiger Quelle . . .“

„Von der Börse . . .? Wie kommst Du dorthin?“

Ada sah erstaunt auf und bemerkte nun erst die plötzliche Verlegenheit ihres Mannes.

Er suchte ihr auszuweichen:

„Mein Gott! Für einen Kaufmann ist es doch unbedingt erforderlich, daß er sich hin und wieder über die allgemeine Lage des Geldmarktes und über Finanzoperationen überhaupt orientiert.“

Die Ungeheuerlichkeit, mit der er diese Erklärung hervorbrachte, machte Ada neugierig.

„Ich verstehe nicht, weshalb Du mich mit allgemeinen Lebensarten abspießen willst. Wozu diese Ausflüchte? . . . Du spielst an der Börse? . . .“

Wieder einmal mußte Heimer bewundern, wie gut seine Frau kombinierte und wie scharf sie zu beobachten wußte. Er fühlte ihre Ueberlegenheit und entgegnete nach kurzem Zögern in halb trostlosem Tone:

„Nun ja . . . gewiß! Weshalb soll nicht auch ich mein Glück versuchen — so gut wie jeder andere.“

„Aber bitte sehr: es liegt mir durchaus fern, Dir in geschäftlichen Dingen irgend welche Vorschriften machen zu wollen. Nur scheint mir . . .“ sie brach ab.

Heimer, der nicht erraten konnte, was sie sagen wollte, horchte auf und entgegnete:

„Bitte — weshalb sprichst Du nicht zu Ende? Dir scheint, daß . . .?“

„Daß es kein gutes Zeichen ist, wenn ein Kaufmann — gezwungen ist, an der Börse sein Glück zu versuchen . . .“

Sie sah ihn ruhig an mit einem kalten und beinahe feindseligen Blick ihrer großen, stahlgrauen Augen. Hatte er schlecht gewirtschaftet . . . und fiel es ihm schon jetzt, nach so kurzer Ehe, schwer, ihre gemeinsamen Bedürfnisse zu befriedigen, so daß er sich nach neuen Hilfsquellen umsehen mußte? Die Einnahmen des Hauses Heimer u. Co. waren doch gerade in den letzten Monaten — dank der geschickten Melame, die sie durch ihr Leben nach außen hin gemacht zu haben glaubte — geradezu glänzend gewesen. Sie hatte sich mehrmals bei ihm danach erkundigt und stets eine befriedigende Auskunft erhalten. Sollte er sie absichtlich getäuscht haben? . . . Plötzlich stieg vor ihrem geistigen Auge — in nebelhafter Ferne noch, aber bedrückend und drohend, ein Schreckgespenst auf: finanzielle Schwierigkeiten, Einschränkungen, vielleicht gar der völlige Ruin und Armut . . . Nein, um keinen Preis wollte sie dem entgegengehen. Dann lieber bald dem Ganzen ein Ende gemacht! Ihre Hilfsquellen reichten jedenfalls weiter. Sie würde ihn eben verlassen und . . . dann unterbrach sie ihren Gedankengang: einen Augenblick regte sich wieder das gute Herz in ihr oder doch wenigstens ein Rest von Mitgefühl und Zuneigung zu ihrem Manne. Aber dann kam wieder die sonderbare Logik, deren nur eine Ada Wendt fähig war: wenn sie ihn verließ, so konnte das nur zu seinem Besten ausschlagen; sie sah — vielleicht klarer als er selbst —, daß sie den größten Teil der Schuld trug, wenn seine Verhältnisse sich mit der Zeit ungünstiger

(Nachdruck verboten.)

gestalteten. Sie hatte sich eben in den Mitteln getäuscht, die ihm zu Gebote standen: also konnte man ihr keinen Vorwurf darüber machen, daß sie ihr Leben auf so großem Fuße eingerichtet hatte. Zurück aber wollte und konnte sie um keinen Preis — am allerwenigsten jetzt, wo — der Fürst Wentoff zu jeder Stunde bereit war, ihr Herz und Hand zu bieten, sobald sie frei sein würde. Das war allerdings die unerläßliche Bedingung: ihre Ehe mit Otto Heimer hätte in durchaus einwandfreier Weise geschlechtlich getrennt werden müssen, ehe sie daran denken konnte, dem Fürsten Wentoff zu folgen — nicht als seine Geliebte, sondern als seine rechtmäßige Gattin.

Wie ein Traum kam es über sie: zu denken, daß sie, die kleine, einst so armselige Ada Wendt sich eines Tages Fürstin Wentoff nennen würde. Wer hatte etwas Ähnliches vor ihr erreicht . . . wer würde es jemals nach ihr erreichen. Sie zitterte förmlich bei dem bloßen Gedanken daran, und wider ihren Willen bewegten sich ihre Lippen und murmelten den stolzen Titel: Prinzessin Ada Wentoff . . . Ada Wentoff, die Gattin des unermeßlich reichen Fürsten Wentoff, die Herrin ausgedehnter Besitzungen im Zarenreiche . . . eines Tages wohl gar vorgestellt am Kaiserhofe, als ein neuer Stern der glänzenden Petersburger Hofgesellschaft . . .

„Du hast recht, Ada, es ist kein gutes Zeichen, aber . . .“

Nach einer längeren Pause hatte sich Heimer zu dieser Antwort entschlossen. Ada, die bei ihren phantastischen Träumen ganz vergessen zu haben schien, daß ihr Mann vor ihr stand, dem sie Rede und Antwort stehen sollte, hob den Kopf und sah zu ihm auf:

„Und weshalb laßt Du es dennoch?“ Noch kühler als zuvor klangen ihre Worte; sie empfand Mitleid mit ihm — aber nicht jenes zärtliche, liebevolle Gefühl, das zur Hilfsbereitschaft wachruft: sie gehörte zu jenen harten Charakteren, die einen Menschen zugleich verachten, sobald sie ihn bemitleiden müssen.

Da regte sich der Unwille in ihm, den er seit Monaten unterdrückt hatte, die Empörung über ihre Ruhe und Gefühllosigkeit; er hatte zum Alkohol gegriffen, um die Selbstvorwürfe zu erstickern, um seine verzweifelte Lage zu vergessen; um ihrerwillen hatte er sein Geschäft vernachlässigt und Verpflichtungen auf sich genommen, denen er kaum nachzukommen vermochte. Und das alles war, geschehen im Laufe eines halben Jahres. Er begriff sich selbst nicht und noch viel weniger seine Frau. War sie denn blind gewesen die ganze Zeit über? Sah sie nicht, daß sie ihn ruinierte? Noch ein solches halbes Jahr — und er war am Ende seiner Hilfsmittel angelangt. Noch ahnte wohl niemand seine finanziellen Schwierigkeiten. Er selbst hatte sich getäuscht, als er seinem vor kurzem noch so blühenden Geschäft die Lasten eines solchen Haushaltes aufbürdete. Die hohen Summen seiner täglichen Einnahmen hatten ihn dazu verführt, weit über seine Verhältnisse zu leben.

Jetzt stand ihm alles klar vor Augen und er wußte, daß im Geschäftsleben oft ein einziger unglückseliger Augenblick den Vortritt herbeiführen kann . . .

Trotzdem wollte er noch einmal versuchen, in ruhiger, freundlicher Weise seiner Frau alles dies vor Augen zu führen. Er liebte sie und deshalb glaubte er auch an sie. Sie würde ein Einsehen haben . . .

„Laß uns Platz nehmen, Ada," begann er, „ich sehe aus Deiner Frage, daß Du wenig oder gar nicht orientiert bist über meine gegenwärtige Lage . . . Du machst mir — gewissermaßen zum Vorwurf, daß ich an der Börse spekuliere."

„Ich denke nicht daran" — sie hatte zwar Platz genommen, hörte ihm aber nur oberflächlich zu, während ihre Gedanken ganz wo anders weilten — „das ist doch lediglich Deine Sache und geht mich wenig oder gar nichts an. Du weißt, daß ich von Geschäften so gut wie nichts verstehe."

„Eben deshalb halte ich es für notwendig, Dich einmal darüber aufzuklären" — er sprach noch immer ruhig und liebevoll, obgleich ihre unfreundliche und abweisende Entgegnung ihn aufs peinlichste berührte — „ich habe gerade in letzter Zeit wenig Glück mit meinen Spekulationen gehabt . . ."

„Dann solltest Du es lieber aufgeben oder Dir bessere Ratgeber anschaffen. Ich bedauere es sehr, aber schließlich . . ." — sie zog die Schultern in die Höhe — „übrigens: wollen wir nicht von erfreulicheren Dingen reden? Es ist nicht angenehm, für eine Frau, die einen umfangreichen Haushalt zu leiten hat, auch noch die Geschäftsjorgen ihres Mannes teilen zu müssen. Oder willst Du mir mit dieser Auseinandersetzung einen Vorwurf machen? Willst Du sagen, daß ich die Schuld an diesen Geschäftsjorgen trage?"

„Ja, Ada — das will ich."

Es kosteteheimer eine gewisse Ueberwindung, diese Anklage auszusprechen; aber er konnte sich nicht länger beherrschen. Sie sollte und mußte heute die Wahrheit erfahren.

Ada entgegnete nichts; sie stand auf und trat an das Fenster, was sie immer tat, wenn ihr eine Unterhaltung unbequem wurde, und wenn sie nicht antworten konnte oder — nicht wollte.

„Du darfst mir nicht böse sein, Ada . . ." er erhob sich gleichfalls und trat hinter sie. — „Du sagtest vorhin, ich sollte meine Börsengeschäfte aufgeben . . ."

„Nun ja: wenn Du doch nur Verluste zu verzeichnen hast."

Sie sagte es, ohne sich umzuwenden mit demselben gleichgültigen Achselzucken wie zuvor.

Da wurde auch er ungeduldig:

„Aber ich kann es nicht mehr" — ein nur mühsam unterdrückter Zorn lag im Ton seiner Worte — „es ist bereits so weit mit uns gekommen, daß dies die einzige Möglichkeit ist, uns wieder zu — rangieren . . ."

„Wenn Du Glück hast . . . ja . . ."

Sie erschrak doch mehr, als sie es zeigen wollte, und vermied es deshalb noch immer, sich umzuwenden.

Da brauste er auf:

„Deine Gleichgültigkeit ist mir unverständlich und beleidigend für mich. Du drehst mir den Rücken, als ginge Dich die ganze Sache wenig oder gar nichts an. Ich wünsche aber, daß Du mir zuhörst — mit ungeteilter Aufmerksamkeit. Ich sollte meinen, daß ich dies und noch etwas mehr um Dich verdient habe."

Mit einem jähen Ruck wandte sich Ada um:

„Ah . . . Sind wir schon so weit, daß Du anfängst, mich an die Vergangenheit zu erinnern? Das ist nicht gentlemanlike, mein lieber Freund. Du vergißt, daß ich nicht mehr — Probierdame in Deinem Geschäftshause bin."

„Ob gentlemanlike oder nicht — das ist jetzt gleichgültig. Hier handelt es sich um wichtigere Dinge. Im übrigen denke ich nicht daran, Dir einen Vorwurf aus Deiner Vergangenheit zu machen. Das weißt Du sehr wohl; denn Du kennst mich besser, als daß Du mir eine so unvornehme Gesinnung zutrauen könntest. Bis heute habe ich es versucht, jede Unannehmlichkeit von Dir fern zu halten, weil ich Dich liebe. Es wäre jedoch töricht und — gewissenlos von mir, noch länger zu schweigen und Dich dadurch in Unkenntnis zu halten über meine gegenwärtige Lage . . ."

Er machte eine Pause, um ihr Gelegenheit zur Antwort zu geben. Da sie jedoch schwieg, fuhr er in ruhigerem, weniger schroffem Tone fort:

„Wir müssen uns einschränken, Ada . . . es kann nicht so weiter gehen. Noch läßt sich vielleicht alles wieder gut machen . . ."

Wieder machte er eine Pause, da er sah, daß sich Ada zu einer Entgegnung anschickte. Aber sie öffnete nur die Lippen, ohne etwas zu erwidern.

(Fortsetzung folgt).

Die Monate.

Im Verlage „Harmonie" ist ein Kalender „Die liebe Familie" erschienen, der ein lustiger Begleiter durch das neue Jahr ist. Fritz Engel hat darin in Vers und Prosa, in humorvoller Erzählung und in beißender Satire das moderne Familienleben geschildert. Die munteren Zeichnungen rühren von Hans Lindloff her. Hier seien Engels ganz moderne Monatsverschen aus dem Kalender wiedergegeben:

Januar. Schnee im Land, wie's Winters Brauch —
Schnee schmilzt fort, Monaten auch.

Februar. Pouffierzeit, Mouffierzeit! O Karnevalsweil!
— Es hüpfst manch Herzlein, bis es fällt.

März. Es blühen der jungen Flora Kinder — Monch
alle Flora blüht nicht minder.

April. Der Jüngling denkt, daß es schon kenz
Schwupp, ist er ganz verinfluenzt.

Mai. Der Mai . . . es ist die alte Feier. — „Und doch!
wie süß!" seufzt Margot Meier.

Juni. Man wird Marienbader laufen — Und daraus
folgt: man muß viel — laufen.

Juli. Das Meer erglänzte weit hinaus, — Der Jüngling
zieht die Hosen aus.

August. Der Ede denkt: „Nu hat es Sinn! — Nu geh'
id als Barfuß tänzerin."

September. Das ist die Zeit der reifen Auen, — Wo
nette Früchtchen Früchtchen lauen.

Oktober. O Traubenzeit! O Wein, o Junger! — Doch
oft rächt sich solch Beerenhunger.

November. Den Geist verwirrt gar oft der Schmerz,
— Der Treiber brüllt: „Das trug ins Herz!"

Dezember. Die Anarre knarrt, die Anarre knarrt,
Der Anabe singt: „O stille Nacht!"

Inseratensteuer.

Wenn dem Staate Gelder mangeln,
Müß er sich dieselben angeln,
Und er holt sich diese dann,
Wo er sie nur kriegen kann.
Stets ist er dazu bereit,
Doch der Steuerzahler schreit;
Eine jede Industrie,
Die er schrauben wollte, schrie:
Branntweinbrenner oder Brauer,
Tabakpflanzler oder Bauer,
Winger oder Fabrikant,
Jeder Produzent im Land
Schrie dem Fiskus ins Gesicht,
Daß er ihr zugrunde richte.
Und der Fiskus ärgerlich
War darüber außer sich:
Darum plant er Attentate
Auf die Zeitungsinsertate.
Alles Volk, das dies vernimmt,
Ist ergrimmt und ist verstimmt;
Jeder hat ja mal im Leben
'ne Annonce aufzugeben:
Diesem ist ein Hund entlaufen,
Jener will 'ne Kake kaufen,
Dieser preist für 'n jungen Mann
Varterzeugungsmittel an,
Jener hat gewisse Pillen,
Die die dürrn Formen füllen,
Und ein anderer macht durch Plätter
Fette magrer, Magre fetter.
Wird 'ne Maid zur Braut erkoren,
Oder wird ein Kind geboren,
Tritt ein Bärchen zum Altare,
Liegt ein Lieber auf der Bahre,
Was an Freud und Leid passiert,
Wird im Platte annonciert.
Wird das Inserieren teuer,
Sind die Folgen ungeheuer:
Wer wird dann sich noch verloben?
Ehen werden aufgehoben
Oder abgeschafft, nicht minder
Auch die sonst begehrten Kinder.
Man wird schmolten und wird grollen
Und sogar — nicht sterben wollen.

Die Zwölften.

Von Dr. Hermann Erck.

Die Zwölften sind jene winterlichen Sturmnächte, in denen der Volksglaube die „wilde Jagd“ umgehen läßt. Man rechnet die Zeit der Zwölften gewöhnlich vom 24. Dezember bis zum 4. Januar — oft aber auch bis zum 6. Januar, dem heiligen Dreikönigstage. — Statt der „zwölf Nächte“ spricht man auch häufig von den „dreizehn Nächten“. Im allgemeinen galten diese Nächte als unheilbringend. Ein uralter Aberglaube, der seine Wurzeln noch in der alten Heidenzeit schlägt, lebt hier in noch fast ursprünglicher Frische. Besonders das flache Land in seiner winterlichen Abgeschlossenheit kultiviert derartiges gern. Und wir brauchen nur ein wenig in der „Edda“ zu blättern, um dem verbreiteten Aberglauben der „Zwölften“ auf die Spur zu kommen. Da heißt es:

Im Adlerheind ein Riese saß;
Mit seinen Fittigen jagt er den Wind
Ueber alle Völker der Welt.

Nicht nur in den alten Stammesvolksbüchern ist von Ungeheuern die Rede, die die Welt mit Winterunheil heimjagen. Auch die Kunstbildung hat sich mehr denn einmal dieses dankbaren Stoffes bemächtigt und ihn dem modernen Empfinden mundgerecht gemacht. Unter den Dichtern, die die „Wilde Jagd“ künstlerisch verarbeitet haben, steht obenan Bürger, der Sänger der „Leonore“. Mit seiner kernigen Sprache und seinem oft grotesken Bilderbau hat er in vorzüglicher Weise das getroffen, was dem deutschen Volksempfinden am nächsten lag. Wer da von der „Wilden Jagd“ und den „Zwölften“ reden will, muß daher notgedrungen auch auf Bürger zurückkommen, dessen prächtiges Gedicht „Der wilde Jäger“ wir aus Raummangel leider nur in enggedrängtem Auszuge, der viele Schönheiten des Poems verschweigt, zitieren können. Da heißt es:

Nisch, rasch quer überm Kreuzweg gings
Mit Horridol und Guffasa!
Sieh da! sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da.
Des Rechten Roß war Silberblinken;
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Und hurra, hurra vorwärts gings
Feldern und -aus, bergab und -an,
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.

Ein schwebelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Haar und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Raden folgt Gewitterrausen.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllebrut.
Doch fahren tausend Höllethunde,
Laut angeheult, empor vom Schlunde.

Er rasst sich auf durch Wald und Feld
Und flieht lautheulend Weh' und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Fährt bellend ihm die Hölle nach;
•Bei Tag tief durch der Erde Klüfte
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Das ist das Bild, das uns der Dichter vom tollen Geistesputz der Wilden Jagd in meisterlicher Ausführung gegeben hat.

Ursprünglich waren die „Zwölften“ wohl das altheidnische Fest der Wintersonnenwende. An diesem Fest — dem späteren Julfest — hielten Wotan und seine Gemahlin Frigg mit den Geistern der Verstorbenen einen Umzug. Aus diesem Grunde wird auch heute noch nicht sonderlich fleißigen Mägden mit dem „Rode“ oder der „Frid“ gedroht. An Stelle der Frau „Frid“ tritt in einzelnen Gegenden auch die Frau „Garte“, Frau „Holle“ oder Frau „Berähta“; der Rode hingegen wird zum „Wilden Jäger“, der mitunter auch „Rauhreiter“ heißt; er führt dann das „wilde“ oder „wütende“ Gejagde oder Geer.

Die „Zwölften“ gelten im Volksglauben als Lostage. Was man in diesen Nächten träumt, hat Bedeutung für die Zukunft. Jeder Tag der Zwölften hat enge Beziehungen zu einem Monat des Jahres: wie er verläuft, so wird auch der betreffende Monat verlaufen. An gewissen Tagen der „Zwölften“, in denen die Dämonen besonders unheilbringend sind, werden Haus und Ställe mit Weihwasser besprengt oder mit Weihrauch durchdräncht. Diese

kirchliche Handlung soll gegen die bösen Geister schützen und alles dem Menschen zugebacht Unheil sicher bannen.

Besondere Furcht muß man in den „Zwölften“ beim Uebereschreiten von Kreuzwegen haben. Denn an solchen haben die Wilden Jäger Macht über die Menschen. Verschiedene Legenden gehen nach dieser Richtung im Volke um. Auch Adergeräte soll man zu diesen Zeiten nicht im Freien stehen lassen: sie werden sonst verhext. Ebenso sind diejenigen Haus- und Wirtschaftsgeräte, die in der Nähe des Schornsteins — durch den der Sturm, d. i. die wilde Jagd, braust — ihren Platz haben, leicht den Einwirkungen der bösen Geister ausgesetzt; auch soll man die Türen nicht laut zuschlagen, die Fische nicht rüden usw., denn alles das ruft nur die Dämonen herbei.

Dieser Geistesglaube leitet zur alten Heidenzeit hinüber, zu der sich unsere Vorfahren noch Lust und Himmel mit Göttern und Götterfeinden bevölkert dachten. Von deren Leben und Treiben erzählt uns das alte Nornenbuch der Edda gar manches; besonders aber haben uns in neuester Zeit Richard Wagners gewaltige Opern diesem altgermanischen Ideenkreise näher gebracht. Und in diesem heiligen Buche unserer heidnischen Vorfahren heißt es von der Zeit der „Zwölften“:

Verdunkeln wird sich der Sonne Scheinen
In kommenden Sommern; alle Wetter wüten.
Windzeit kommt, Wolfszeit, Weilalter, Schwertalter,
Brüder bescheiden sich und fallen einander.
Gewitter sieht man die Sippe brechen;
Der Seligen Saal selbst beudet Blut.
Ungeheures ereignet sich, ehe die Welt zerstürzt:
Die Fessel bricht, frei rennt der Fenriswolf.
Ueber die See gefegelt kommen Muspelheims Söhne;
Loki steuert sie. Steinberge stürzen.
Vom Süden kommt Surtur mit flammendem Schwert.
Schwarz wird die Sonne; ins Meer sinkt die Erde.
Vom Himmel schwinden die heiteren Sterne.
Glutwirbel unwühlen den allnährenden Weltbaum —
Die heiße Rohe beleckt den Himmel.
Der dunkle Drache kommt geflohen.
Die Katter, die drunten nagte in Niflheim —
Sie kommt und senkt sich nieder — und —
Ist der Tod!

So wurden die „Zwölften“ identisch mit der Zeit der Götterdämmerung, dem Ende der Welt. Und das erhöht für uns nur den Zauber dieser Zeit, in der die Sonne allmählich wieder Kräfte sammelt, die kurzen Tage länger, lichter und wärmer zu gestalten. Ein frohes Erwarten und Hoffen beginnen nun wieder die Menschenherzen zu schwellen und alles Trübsal von ihnen zu nehmen. Diese hohe Poesie der Zeit der „Zwölften“, die etwa das christliche Weihnachtsfest zum Ausgangspunkt und den Dreikönigstag zum Endpunkt hat, teilt sich auch heute noch in geheimnisvollen Schauern unseren Gemütern und Empfindungen mit, mögen wir auch sonst noch so „modern“ fühlen.

Im Mittelalter war die altheidnische Idee und Vorstellung von der wilden Jagd noch bedeutend reglicher und lebendiger als heutigen Tages, wo sie freilich auch noch, besonders auf dem Lande, ziemlich unverfehrt zu finden ist. Die winterliche Szenerie erhöht den romantischen Reiz des mythologischen Spüles. Und so kommt es, daß er sich desto tiefer in das Empfinden des Volkslebens hineingräbt, so daß selbst Jahrtausende nicht oder doch nur unwesentlich daran zu rütteln vermögen. So zieht sich das Motiv der „Wilden Jagd“ durch die ganze altgermanische Götterlehre, diese gewissermaßen abschließend. Eine hochpoetische Tragik ist diesem Schlussafford eigen. In mächtigen, wichtigen Tönen verbraucht in ihr die Harmonie einer versinkenden Welt und alle Jahr erwacht sie zu neuem Leben, so daß die Worte der Edda nur allegorisch zu nehmen sind, die da lauten:

Die Sonne wird, die strahlende, schöne,
Am klaren Himmel würgen der Wolf.
Würgen wird er den Vater der Welten
Am letzten Streite, der Fenriswolf.

Aber allmählich dämmert auch in den finsternen Mäusen der wilden Jagd der Lichtglanz einer kommenden Zeit hinüber, gleichsam, als ob das siegreiche Christentum von der altgermanischen Götterlehre vorausgeahnt worden sei. Und aus diesem Uebergang heraus klingen uns in das Winterdunkel der „Zwölften“ die prophetischen Worte entgegen:

Allen überhehr ward einer geboren,
In zu nennen wag' ich noch nicht!

Blutige Zahlen.

Den Mänen der fürs Vaterland gefallenen Krieger widmet ein junger Wiener Gelehrter, Dr. Gustav Dobner, ein militärhistorisches Kriegsglossikon, das soeben erschienen ist und eine Fülle von Material bringt, das nicht nur in Nachkreisen lebhaftes Interesse finden wird.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Stärke und Verlustangaben der Kriegsheere in allen nennenswerten Schlachten u. Gefechten während des Zeitraums von 1618 bis zur jüngsten Zeit zusammenzustellen u. aus den trockenen Ziffern Schlüsse auf die steigende oder sinkende Tendenz der blutigen Einbußen zu ziehen. Da findet sich denn die recht betagene wertvolle Erscheinung, daß, nachdem die modernen Kriege prozentuell geringere blutige Einbußen im Verhältnis zu den übrigen Jahrhunderten auf-

wiesen, der russisch-japanische Kampf wieder einer der verlustreichsten, einer der mörderischsten wurde. Einige Zahlen zur Illustration:

Ein Vergleich von dreißig großen Schlachten des Dreißigjährigen Krieges (1618 bis 1648) zeigt uns einen blutigen Verlust von 15 Prozent beim Sieger, von 30 Prozent beim Besiegten, ein etwas kleinerer Prozentsatz als im 16. Jahrhundert, auch beginnt die Zahl der Gefangenen etwas zu steigen.

Die Kriegsführung wird noch humaner während der Kriege im Zeitalter Ludwigs XIV. Der durchschnittliche blutige Verlust jener Epoche (1648 bis 1715) stellte sich auf 11 Prozent beim Sieger, 23 Prozent beim Besiegten.

Das an großen Schlachten so reiche Zeitalter Friedrichs II. schließt ab mit 11 Prozent für den Sieger, 17 Prozent für den Besiegten; die Zahl der Gefangenen wächst beträchtlich, übersteigt oft die Zahl der blutigen Verluste (Mokbach 5. November 1757, Leuthen 5. Dezember 1757).

Während der französischen Revolutionskriege (1792—1801) stellt sich jenes Verhältnis wie 9 : 16, die napoleonische Ära (1805 bis 1815) hingegen nähert sich in ihren blutigen Resultaten wieder den Ergebnissen der Periode Ludwigs XIV., indem der Sieger 15 Prozent, der Besiegte 20 Prozent verliert. Diese verhältnismäßig hohe Verlustziffer, welche übrigens seither in keinem Kriege der neuesten Zeit, nicht einmal im nordamerikanischen Sezessionskriege mehr erreicht wurde, findet ihre Erklärung darin, daß Napoleon I., wie kaum ein Feldherr vor ihm, seine Truppen schonungslos zur Erreichung seines Zweckes verwandte.

Die Kriege der neuesten Zeit waren durchwegs weniger mörderisch wie die napoleonischen. Der russisch-türkische Krieg 1828 bis 1829, der russisch-polnische 1830 bis 1831, der nordamerikanische Bürgerkrieg 1861 bis 1865 weisen 14 Prozent blutige Verluste auf, der österreichisch-italienische 1848 bis 1849, sowie der gleichzeitige ungarische Insurrektionskrieg nur 4 Prozent, die Schlachten des Krimkrieges 1853 bis 1856 12 Prozent, der italienische Krieg des Jahres 1859 9,5 Prozent, das Jahr 1866 8 Prozent, der deutsch-französische Krieg 1870 bis 1871 (Durchschnitt von zwanzig Schlachten) 7,5 Prozent, der russisch-türkische Krieg 1877 bis 1878 nähert sich 14 Prozent, während im Burenkriege der Jahre 1899 bis 1901 das Verhältnis wieder auf 5 Prozent sinkt.

Die bisher erschienenen Publikationen über den letzten großen Krieg in Ostasien 1904 bis 1905 lassen schon deutlich erkennen, daß die blutigen Verluste in den offenen Feldschlachten dem Prozentsatz der napoleonischen Kriege ziemlich nahe kommen, nämlich durchschnittlich 12 Prozent beim Sieger, 16 Prozent beim Besiegten.

Die Schlacht bei Mukden übertrifft sowohl an Zahl der zur Schlacht versammelten beiderseitigen Truppenmacht (610 000 Mann) als auch in ihren Gesamtverlusten (140 000 Mann) alles bisher Dagewesene — ausgenommen vielleicht die Schlacht auf den Katolauischen Feldern — und stellt zweifellos den größten Kampf der Neuzeit dar.

Der südafrikanische Kröjus.

Die berauschenden Reichtümer, die sich von Kimberley und Johannesburg aus über England ergossen, haben auch einen neuen Typ, den des „südafrikanischen Millionärs“ geschaffen. Einen nicht zu verkennenden Typ, der das englische Gesellschaftsleben in seinen oberen Schichten stark beeinflusst hat; aber seinen populären Typ. Die mangelnde Volkstümlichkeit teilt der südafrikanische Millionär allerdings mit seinen Vorgängern, dem indischen Nabob und dem westindischen Plantagenmagnaten. Alle galten sie, galten sie als Eindringlinge, als Verderber der guten einheimischen Sitte in Politik und Gesellschaft. Die Wünschekrone von Kimberley und Johannesburg ist besonders verdächtig, da sie zum Teil von Männern nichtenglischer Herkunft gehandhabt wird. Popularität und soziale Geltung sind aber zwei verschiedene Dinge und der Respekt der Engländer vor der „guten Gesellschaft“ so groß, daß, wer immer in dieser Freistätte Aufnahme gefunden, im allgemeinen auch des Beifalles der Menge sicher ist. Nur muß er es der öffentlichen Meinung nicht allzu schwer machen.

Schon die südafrikanischen Millionäre waren nun, selbst wenn man von der ungewöhnlichen Gestalt Cecil Rhodes abliest, von gut bürgerlicher Herkunft, gut erzogen und von guten Manieren; die Zeit, Bernher, Goetz u. s. w. fanden sich mit Leichtigkeit in den Salons des Londoner „Giglife“ zurecht.

Anderer die Barnatos und Joels, denen der Sprung auf die Höhen der Welt, die Pferde laufen läßt und sich anderweitig amüsiert, nicht ganz geglückt war. Whitechapel Strassenjungen waren sie Isaacs (Barnato nannten sie sich erst später) gewesen, auf den Straßen recht und schlecht ihren Unterhalt suchend; die Aristokratie der Familie bildete eine Tante, die eine kleine Aneipe hielt. Wie viele andere zog sie ihr Stern nach den Diamantfeldern von Kimberley, wo in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts eine rechte Bret Harte'sche Romantik herrschte. Diamanten wurden gefunden und raschestens wieder verjubelt; was von der Londoner Halbwelt und der mit ihr verbundenen Verbrechervelt zu Hause nicht mehr halten konnte, suchte sein Glück bei den südafrikanischen Diamantengravern.

Wer Glück und etwas Geld hatte oder es, gleichwie, erwart, gab das Graben auf und wurde Diamantenhändler; und da von den europäischen Diamantensuchern auch vielfach schwarze Arbeiter angeworben wurden, die nicht nur nicht Wein und Dein verwechselten, sondern auch den Wert des Wein nicht verstanden und sich

Diamanten für Tabak und allerhand Tand abzuwaschen ließen, wurde von manchem aus Diamanten anderer Leute ein großes Vermögen gemacht. In dieses Milieu hinein kam Harry Barnato, der als Jongleur und Zauberünstler sich um die Zeltlager der Diamantengraber herumtrieb.

Bald ließ er seinen jüngeren Bruder Barney nachkommen, der zu ihren „Soireen“ Gesang- und Rezitationsnummern beisteuerte, bald aber neue, erfolgreichere Bahnen wies. Er erkannte mit dem Scharfblick des großen Spekulanten und geschäftlichen Organisators all die Möglichkeiten des Diamantengeschäfts und Kimberleys überhaupt, und die Barnatos, unterstützt von ihren Neffen Goel (Wolf, Solly und Jack Goel) wurden bald ein mächtiger Faktor in Kimberley. In der Tat neben Cecil Rhodes und Otto Beit der mächtigste Faktor, während die kleinen, unabhängigen Diamantengraber verschwanden.

Die Großen führten eine Zeitlang gegeneinander erbitterten Krieg, bis Cecil Rhodes Frieden und Einigung erzwang — so kam die große „Debeers“-Gesellschaft zustande. Inzwischen hatten die Barnatos Pech gehabt; Jack Goel wurde wegen unrechtmäßigen Ankaufs von Diamanten angeklagt und entwich, nachdem er hohe Bürgschaft gestellt hatte, nach England, worauf er von Südafrika aus allerdings nur pro forma, stückbrieflich verfolgt wurde.

Ende der Achtzigerjahre wandte sich die Aufmerksamkeit der Diamantenmillionäre den Goldfeldern im Transvaal zu. Die Barnatos-Goels spielten auch in Johannesburg bald eine erste Rolle, auch in der „Mittlanders“-Bewegung, und ein Goel gehörte zu den Hauptfiguren des „Jameson-Raid“. Aber ihr Erfolg schlug für sie in Tragik um. Friedlicher Genuß war ihnen nicht gegönnt. Barney Barnato, der bedeutendste von allen, verschwand spurlos auf einer Meerfahrt; man sprach allgemein von Selbstmord.

Wolf Goel wurde in Johannesburg von einem Abenteuerer erschossen, demselben Weltheim, der 1907 in London wegen gefährlicher Bedrohung Solly Goels zu 20jährigem Zuchthaus verurteilt wurde. Die ganze Affäre ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt; es scheint, daß während der Campagne wider Paul Krüger die Goels sich zu weit vorwagten und Dinge arrangierten oder arrangieren wollten, die zusammen mit ihrem privaten und geschäftlichen Vorleben Expresfern immer neue Handhaben boten. Je mehr sie sich bemühten, auf Grund ihrer Millionen auf dem Turf, in der englischen Gesellschaft eine Rolle zu spielen, desto mehr Angriffspunkte boten sie den Expresfern aller Art: Preisbozern, Winkelfournalisten, Personen der „guten“ Gesellschaft. Erst vor einigen Monaten endete die kriminelle Verfolgung eines dieser Expresfer mit einem Resultat, das für Jack Goel den gesellschaftlichen Tod bedeuten mußte. Nun ist auch Harry Barnato, ein einsamer Mann, dahingegangen.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 290.

1. Kg1 — f1, Sf6; 2. Sg5 — 1. : Sh6; 2. Ke2, — 1. Sb6; 2. Sa5; — 1. c; 2. Sd8.

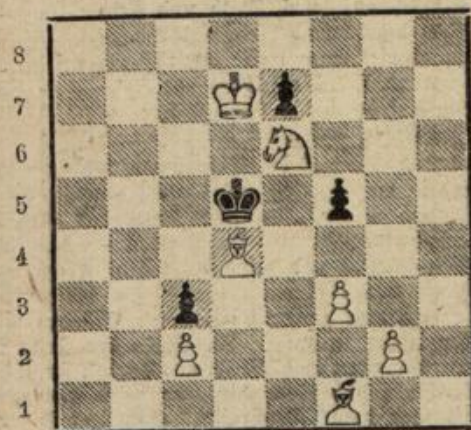
Richtige Lösung schickten ein: Wilh. Meister-Wiesbaden. — Th. Hall-Wiesbaden. — Aug. Miller-Wiesbaden. — Frz. Beerborn-Wiesbaden. — Dr. Rinkler-Wiesbaden. — Schachede Kirchhaus-Wiesbaden. — Alfred Kopp-Wiesbaden. — Aug. Dreher-Wiesbaden. — Ph. Schäfer-Biebrich. — E. Kolberg-Biebrich.

Schachaufgabe:

Von K. A. L. Kabbel in Petersburg.

Schwarz.

a b c d e f g h



a b c d e f g h

Weiß.

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

Verantwortlicher Redakteur: Ludwig Glöckel in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers.
Konrad Lehbold in Wiesbaden.